

drang, die Gottheit selber als Ursprung der Veränderungen der sozialen Ordnung begriffen wurde ..., war die Bahn für eine Bejahung der Veränderung als solcher, für das Bewußtsein der Geschichtlichkeit gebrochen“ (477 f.). Ein nur säkulares Verständnis der Geschichte kann ihre Einheit nicht wirklich begründen, auf die sich doch jede historische Darstellung, wenn sie nicht bloße Konstruktion sein will, als Grundlage bezieht (488 ff.). Die menschliche Subjektivität reicht dafür nicht aus (494 ff.). Doch mit der Einheit der Geschichte steht auch die nur aus ihr zu gewinnende Einheit des Menschen, als eines einzelnen und als Gattung, in Frage. So wie der Mensch anfänglich nur aus der symbiotischen Lebenseinheit mit seiner Umgebung zum selbstbewußten Individuum wird, so kann er seine künftige Identität nur gewinnen aus einer letztlich umfassenden Lebenseinheit (498 ff.). Deren Wirklichkeit ist freilich angesichts der geschichtlichen Offenheit des Lebens nur in Hoffnung und Vertrauen zugänglich (501 ff., 512). „Die Gegenwart des Wahren und Endgültigen inmitten der unvollendet abbrechenden Prozesse der Geschichte, inmitten irdischen Mißlingens und irdischer Vergänglichkeit, nennen wir Geist“ (505). Damit ist der die Anthropologie zum Abschluß bringende Begriff eingeführt. Die Person ist, wie wir sahen, „die Gegenwart des Selbst im Augenblick des Ich“ (513). Aber diese Gegenwart ist eine solche der Zukunft. Aus ihrer Unverfügbarkeit und nicht primär durch eigenes Handeln erhält der Mensch sein Selbst, d. h. sich selbst. Auf die Gewinnung dieser Identität ist das theoretische wie praktische Interesse des Menschen ausgerichtet. Doch diese Identität mit ihren dargestellten Implikationen bedeutet, daß er sich selbst nur in der Einheit mit allem anderen finden, begreifen und besitzen kann. „Damit tritt schon im Wirken der Vernunft in Erscheinung, was spezifisch für die Liebe ist: Sie setzt die Einheit der Welt und das sie begründende Zentrum nicht nur voraus, sondern bringt durch Überwindung der Gegensätze zwischen den Individuen Einheit hervor, wo Uneinigkeit ist“ (515).

Vieles, ja das meiste der zahlreichen und verzweigten Detailuntersuchungen mußte unberücksichtigt bleiben. Mir ging es vor allem um die Herausstellung der Grundkonzeption im Blick auf die vom Autor selbst gegebene Orientierung an der Identitätsthematik, auch wenn diese Verfolgung der Hauptlinie manchmal eine fast unerlaubte Verkürzung der Argumentation mit sich brachte. An der bisherigen Diskussion über das Werk fiel mir auf, daß die kritische Auseinandersetzung häufig zu selektiv ansetzt und gerade sein einheitlicher Grundgedanke zu wenig berücksichtigt wird. Ihn zu erfassen ist aber die Voraussetzung für ein fruchtbares Gespräch mit dem Autor.

J. SCHMIDT S. J.

ARCHIV FÜR RELIGIONSPSYCHOLOGIE. Bd. 17. Hrsg. Kurt Krenn, Heinrich Petri u. Stefan Hirschlechner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985. 322 S.

Mit diesem Band des „Archiv ...“ ergibt sich eine nicht unwesentliche Änderung in der Konzeption der Herausgeber: 1984 feierte die „Internationale Gesellschaft für Religionspsychologie“ ihr siebenzigjähriges Bestehen. Auf ihrer Jubiläumstagung in Regensburg im November 1984 beschloß die Mitgliederversammlung der Gesellschaft „mit sehr großer Mehrheit“ (8), sich einen neuen Namen zu geben: „Internationale Gesellschaft für Religionspsychologie und Religionswissenschaft“. Mit der Nennung des umfanglicheren Gegenstandsbereiches „Religionswissenschaft“ bestehen bessere Chancen, daß „die Zusammenarbeit der Wissenschaftler mit verschiedenen Methoden und aus verschiedenen Schulen, aus verschiedener religiöser und theologischer Herkunft, aus verschiedenen Ländern und Sprachwelten und schließlich auch aus verschiedenen Generationen“ (9) gefördert wird. Basis dieser Konzeption ist die Vorstellung, daß die Religionswissenschaft eine empirische Wissenschaft ist und daß „die Frage nach der Wahrheit und dem Absolutheitscharakter der religiösen Inhalte“ (L. Gilen, 1980) durch die Religionswissenschaft nicht beantwortet wird.

Die Themen des Jubiläumsbandes (z. T. Ergebnisse der Regensburger Tagung) drücken dann auch die Vielfältigkeit und Breite religionswissenschaftlicher Fragestellungen und Forschungen aus: *R. Feig* untersucht (u. a. faktorenanalytisch) in seinem Artikel: „Zur Struktur der religiösen Einstellung“ den kognitiven und affektiven Aspekt der religiösen Einstellung bei 227 Pädagogikstudenten (11–20). Er findet bei diesen Studie-

renden eine hohe Wertschätzung der Religiosität. Auch wenn sich der Verf. im Vergleich auf Untersuchungen nach G. Schmidtchen („Was den Deutschen heilig ist, ...“, 1979) bezieht, fehlt leider eine der Gruppe der Pädagogikstudenten gegenüberzustellende Kontrollgruppe (etwa Ingenieur- oder Physikstudenten). *A. Hark* analysiert die vielschichtigen Wechselbeziehungen zwischen „Neurose und Religion“ (21–73). Drei Patientengruppen werden mit zwei Kontrollgruppen verglichen, und die Skalen „Religiöse Orientierung“ und „Psychoneurotizismus“ werden einer Faktorenanalyse unterzogen. Schließlich werden wichtige therapeutische Ansätze zur Behandlung ekklesiogener Neurosen aufgewiesen. – Auf der Basis einer phänomenologisch-empirischen Analyse eines Fallberichtes (Persönlichkeitsbeschreibung) geben *W. J. Berger* und *H. F. van Uden* Beschreibungen und Strukturen von „reifer und unreifer Religiosität“ (203–217). Einen sehr realistisch-lebensnahen und bei aller notwendigen wissenschaftlichen Distanziertheit emotional berührenden Beitrag bringt *K. Ging*, „Sterben und Weiterleben – was bedeutet das für Kinder, insbesondere für Vorschulkinder“ (248–283). Mit vielen wörtlichen Zitaten von Vorschulkindern und mit theoretisch fundierten Analysen vertritt der Verf. die These, daß es gefährlich ist, Kindern Leid und Tod zu verschweigen, weil dies das menschliche Vertrauen zu zerstören droht. – Methodologisch ebenfalls eher empirisch konzipiert sind schließlich noch die Beiträge von *J. R. Gascard*, „Todessehnsucht und Tod in neuen Jugendreligionen“ (302–309) und die ausführliche Buchbesprechung von *G. Tautz* über das Buch von *J. R. Gascard* über neue Jugendreligionen: „Religion als Sucht“ (310–316).

Eine weitere Gruppe von Arbeiten beschäftigt sich mit historischen Vorbildern und ihren Denkansätzen, die unter sehr verschiedenen psychologischen und philosophisch-anthropologischen Kriterien einer ideen- bzw. begriffsgeschichtlichen Analyse unterzogen werden: *J. Meyer*, „Welt, Leib, Frau, Ehe-Beobachtungen zur polaren Konzeption der Wirklichkeit bei Bernhard von Clairvaux“ (88–112); *E. Möde*, „Die Häresie des Doketismus aus psychopathologischer Perspektive“ (112–118); *H. Stein*, „Heraklit und Freud. Der Logos in Wissenschaft, Philosophie und Religion“ (119–129); *H. Reinhardt*, „Christus amicus. Ein psychologisch exakter Weg der Gotteserfahrung in der ‚Imitatio Christi‘ und bei G. Pico Mirandola“ (218–247); *G. Roth*, „Quod anima non sit complexio. Zur Kritik des Hl. Thomas v. Aquin am Seelenbegriff Galens“ (284–292). – Ethische und philosophisch-anthropologische Grundlagen werden von zwei polnischen Religionswissenschaftlern eher deduktiv-philosophisch reflektiert: *T. Styczeń*, „Das Gewissen – Quelle der Freiheit oder der Knechtung?“ (130–147). *M. Jaworski*, „Die fundamentale Würde des Menschen“ (293–301).

Abschließend seien noch drei Beiträge über methodologisch und geistig-inhaltlich sehr unterschiedliche und damit erneut den breiten Ansatz der Religionswissenschaft widerspiegelnde Arbeiten erwähnt: *G. Lebzeltner*, „Die Erleuchtung“ (74–80). Darin vertritt der Verf. die These, daß die „große Erleuchtung“ der Buddhisten „auch ein Europäer voll verstehen kann“. – Der Artikel von *A. Adam*, „Die Psychobionik als Instrument gelenkter Gesellschaftsveränderung und artifizierlicher Evolution“ (148–178) bringt eine Fülle von Anregungen, wie die Psychobionik „als eine erweiterte Hirnprothetik“ geeignet bzw. eher nicht geeignet ist, die menschliche Psyche zu simulieren. – Der Aufsatz von *J. A. van Belzen*, „Psychologische Theorieentwicklung über das Verhältnis zwischen geistlicher Gesundheit und Religion. Der Beitrag des Psychiaters H. C. Rümke“ (192–201) weist auf die Multidimensionalität psychiatrischer Diagnosen hin. Ferner entwickelt er acht „recht handfeste“ Kriterien für eine „gesunde Persönlichkeit“. Diese Kriterien könnten auch ein wirksames Instrument zur Beurteilung echter und falscher Mystik darstellen.

U. J. NIEMANN S. J.

DER MENSCH UND SEINE GEFÜHLE. Hrsg. *Venanz Schubert* (Wissenschaft und Philosophie 2). Sankt Ottilien: EOS 1985. 337 S.

Der Band ist aus einem interdisziplinären Seminar hervorgegangen, das der Hrsg. im Wintersemester 1983/84 an der Ludwig-Maximilians-Universität München veranstaltet hat. Sein Wert und Reiz liegt in der Vielfalt des Materials, der Fragestellung und der Methode, mit denen das Thema angegangen wird. *A. Hollmann* informiert über die